

# Mehr als nur eine Hirtenflöte

Mit einem Galakonzert präsentierten die Organisatoren des ersten Schweizer Panflötenfestivals das breite Klangspektrum dieses raren Instruments. Es war ein Abend mit musikalischen Überraschungen.

GABRIELE SPILLER

Neun Solisten und ein Holzblasinstrument brachten den Saal im Kongress- und Kirchgemeindehaus an der Liebestrasse am Samstagabend zum Schwingen. Nach einem lüpfigen Einstieg von Peder Rizzi, der seine eigenen Kompositionen aus der Suite *Divertimento* spielte, betrat Festival-Co-Präsident Yven Badstuber die Bühne. Auch er intonierte Stücke aus der gängigen Panflötenliteratur, nämlich «Eastology» von Victor Burghardt, und stellte so die Möglichkeiten des Instruments klangvoll vor.

Mit dem dritten Musiker, Hanspeter Oggier, wurde es interpretatorisch und technisch anspruchsvoll. Spätestens an

dieser Stelle hätte man sich eine Moderation gewünscht, die nicht nur die Umbaupausen geschickt überbrückt, sondern auch eine musikalische Einordnung gegeben hätte.

## Schwarzer Schnee

Mit dem zeitgenössischen «La neige noire» von Andreas Zurbriggen zeigte Oggier, was für Töne ein Virtuose auf der Panflöte zu produzieren vermag. Nach diesen um die Schweizer Panflötenszene verdienten Instrumentalisten, allesamt Lehrer, Konzertmusiker und CD-Interpreten, kam ein junges Talent zum Zug.

Souverän meisterte Andrija Dimitrijevic, ein Wettbewerbsgewinner des Festivals, sein Stück, das von Jean-Ma-

rie Reboul am Piano begleitet wurde. Mit drei Musikerkollegen an Klarinette, Gitarre und Kontrabass verströmte dann der Panflötist Franz Winteler einen lässigen Sommergroove. Simon Wyrsch war ihm mit seinem fein zisierten Klarinettenspiel ein adäquater Sparringspartner. Der entspannte Vortrag von Winteler's Eigenkompositionen, die an Django Reinhardt's Hot Jazz erinnerten, rückte die Panflöte einmal in ein ganz anderes Licht.

Nach der Pause präsentierte der zweite Co-Präsident des Festivals, Urban Frey, seinen CD-Erfolg «Konzert für Panflöte und Streicher in zwei Sätzen» des zuvor aufgetretenen Franz Winteler. Das Werk oszilliert zwischen lebhaften Tutti und kontemplativen Panflötenpassagen. Dabei geraten die Streicher gegenüber dem Solisten stark in den Hintergrund. Fast würde man sich einen stärkeren kompositorischen Anteil des überzeugenden Thurgauer

Barockensembles wünschen. Mit der überraschenden Zugabe «Hit the Road Jack» lieferte Urban Frey am Klavier, zusammen mit vier Panflötenspielerinnen, noch eine Gute-Laune-Einlage.

Als weiterer Wettbewerbsgewinner des Samstags eroberte der elfjährige Taras Berchtold die Herzen der Zuhörer. Begeisterungstürme brachen aus, als er das anrührende Stück mit drei rumänischen Musikern vorgetragen hatte. Das ihm noch gewährte umfassende Encore gestaltete der junge Musiker mit einer beneidenswerten Energie und Ausstrahlung.

## Spanische Tänze

Mit seinem lebendigen und ergreifenden Spiel faszinierte auch Michel Tirabosco das Publikum im gut besuchten Saal. Der weltweit renommierte Musiker spielte einen Tango, spanische Tänze und zwei ungarische Tänze von Brahms. Er ergriff auch das Wort und

dankte als «Botschafter der Suisse romande» für die gute Kooperation und lud die Panflötenfreunde in die Westschweiz ein.

Mit Lockerheit und Spielfreude trat der heiss erwartete Radu Nechifor, ein Schüler Gheorghe Zamfirs, mit drei Begleitmusikern auf. Die «Folklore im Ethno-Jazz-Stil» entpuppte sich als durchgehender Vortrag, der einer gut eingespielten Improvisation glich. Der 28-Jährige vertritt einen modernen und populären Panflötenklang, dessen Wurzeln tief in der musikalischen Balkan-Tradition liegen. Auf dem Rhythmus von Ravels «Bolero» entwickelte das Quartett neue Melodien.

Zum Ende zog Nechifor Tempo und Tonhöhen in schwindelerregende Sphären. Standing Ovationen für die Gäste aus Rumänien, die die Besucher mit einem «Don't Worry, Be Happy» von einer fast dreistündigen Veranstaltung nach Hause schickten.



Von der Gute-Laune-Einlage bis zum virtuosen Vortrag: Das Panflötenfestival zeigt das Spektrum eines Instruments. Und das Publikum im Kirchgemeindehaus Liebestrasse konnte da nur happy sein. Bild: Melanie Duchene

## Die Launen eines Piraten

Slime sind wütend. Die Hamburger Punkband brachte am Samstag mit provokanten Texten und kompromissloser Musik das Gaswerk zum Kochen.

CLAUDIA PETER

Unbequem, direkt und laut sind die Botschaften, die Slime ihren Freunden und Feinden entgegenschmettern. «Wir leben in einem Albtraum», heisst es an der einen Stelle, «Brüllen, zertrümmern und weg» lautet die Parole an einer anderen. Und wer es noch nicht begriffen hat, versteht spätestens bei der Zeile «Dies ist ein Aufruf zur Revolte, dies ist ein Aufruf zur Gewalt». Slime sind wütend und rechnen ab mit ihrem Staat, mit der westlichen Gesellschaft und mit verdrehten Wahrheiten und geheuchelttem Frieden.

Im Rahmen des Freundschaftsspiels zwischen dem FC Winterthur und dem Hamburger FC St. Pauli spielte die

deutsche Punkband Slime am Samstagabend im Gaswerk vor gut gefülltem Hause. Damit holte man eine der einflussreichsten deutschen Punkbands nach Winterthur: Slime prägen die Musikszene seit nunmehr dreissig Jahren.

## Alles gesagt

1979 wurde die Band in Hamburg gegründet. Die jungen Musiker verkehrten in der linken Szene, spielten an Demonstrationen und in besetzten Häusern und prägten sich mit Andersdenkenden und Polizei. Schnell wuchs um die Band eine Art Kultstatus, die Lieder ihrer ersten zwei Alben wurden zu Hymnen der jungen Linken. Dass einige Songtexte als «jugendgefährdende Schriften» eingestuft wurden, förderte die Beliebtheit der Band in den einschlägigen Kreisen zudem. Mit dem wachsenden Erfolg wurden allerdings auch erste Rufe nach Ausverkauf und verlornere Glaubwürdigkeit laut. Dieses gespannte Verhältnis zur Punkszene führte zu einer Bandpause

in den 80er-Jahren. 1994 war endgültig Schluss mit Slime mit der Begründung, nun alles gesagt zu haben. Erst das 30-Jahr-Jubiläum 2010 liess das Schreckgespenst Slime noch einmal auferstehen. Seither gibt die Band wieder Konzerte und veröffentlichte diesen Sommer ein neues Studioalbum.

Nach wie vor sind Slime kritisch und provokativ. Ihre Texte rechnen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands ab, sie befassen sich mit dem gespannten Verhältnis zu diesem Stück Geschichte und mit seinen bis in die heutige Zeit hineinreichenden Spuren. «Deutschland muss sterben, damit wir leben können», forderten sie radikal und erregten damit Gemüter, die den Song gerne verboten haben wollten. Die Angst vor dem Polizeistaat und die Lethargie der Massen sind weitere Themen, zu denen sich Slime zwar differenziert, aber auch mit klarem Appell äussern.

Ob all der Wut vergessen Slime aber nicht, dass das Leben auch Spass ma-

chen soll. Und so sind denn ihre Konzerte nicht nur Aufruf zur Revolte, sondern auch Aufruf zur Party.

## Angeheitert, aber friedlich

Mit eingängigen Melodien und Textzeilen und hymnenartigen Refrains lassen sie ihr Publikum feiern, lautstark mitsingen und schweissgebadet tanzen. So blieb auch das Konzert im Gaswerk trotz Aggressivität in den Texten eine zwar angeheiterte, aber friedliche Angelegenheit.

Man besang bei bester Laune den Piraten Klaus Störtebecker, liess ausgelassene Seemannsstimmung aufkommen und feierte die Band ausgiebig. Diese zeigte sich ausdauernd und präsent. Ihr Set wirkte auch nach dreissig Jahren frisch und authentisch.

Mit ungebändigter Spielfreude gaben Slime Klassiker und neue Stücke zum Besten. Die Band verabschiedete sich erst nach zwei Zugabenblöcken von ihrem unermüdlichen und begeisterten Publikum.

## Bittersüsse Songs mit Dreitagebart

Die neuste Platte «Repeat Spacer» hat Domi Schreiber alias MyKungFu erneut in der eigenen Stube eingespielt. Mit detailverliebter Beharrlichkeit hat sich der 1973 geborene Songwriter eine bemerkenswerte Eigenständigkeit erarbeitet. Die Arrangements verlieren sich nie im Detail: Trotz der Störgeräusche, mit denen die vertrauten Harmonien geschickt durchkreuzt werden, und des hoffnungslos romantischen Geklingels, steht stets der schlichte und schöne Kern des Songs im Zentrum. Den Bandnamen hat sich Schreiber übrigens bei einem wahrscheinlich eher zweitklassigen Film ausgeliehen: Während die Kämpfer ihre Handkanten sprechen lassen, sagt der schwächliche Programmierer über seine Computerkenntnisse: «This is my kungfu.» Die einen verdanken ihre Unverwundbarkeit der Kampfkunst, die anderen bauen an der Tastatur an einer neuen Welt. Domi Schreiber überlebt mit seiner Musik. Für Popfreunde ein Glück. (red)

MyKungFu

Heute 21 Uhr, Portier, Lagerplatz.